

dieser Art gemacht zu haben«. Solche Schöpfungen dürfen wir dann billig ihrer Entstehung nach als Stil-, Spiel- oder Kraftproben ansehen, nicht aber letzten Endes als dichterische Schöpfungen. Nachdem wir uns so über die Wesensart der geistigen Empfängnis bei der Entstehung der Literatur klar geworden sind, darf nicht unerwähnt bleiben, daß es für die Beurteilung der Wirkung dieser Erzeugnisse des Geistes allerdings weniger wichtig ist, ob man es mit reiner Dichtung oder gewollter Erzeugung zu tun hat, als darum, ob die Form- und Gestaltungskraft der Verfasser eine derartige war, daß sie ihren Zeitgenossen Genüge tun konnte oder gar — für unsere Zwecke — darüber hinaus in Hinsicht auf Gehalt, sei es nun sittlichen, ideellen oder künstlerisch-materiellen, Lebensfähigkeit besitzt.

Als lebensfähig ist ein Buch dann anzusehen, wenn es nicht als reine Zeiterscheinung nur für den Augenblick zu den jeweiligen Zeitgenossen redet. Ein solches Buch kann und muß auch Jahre, Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte nach seiner Geburt noch eine verständliche Sprache reden, es muß uns außer dem Milieu, einem Zeitbild aus verflossenen Tagen, gedankliche Tiefen bieten, die auch heute noch nicht ganz ergründet sind, es muß uns Gedanken bieten, die wir selbst heute noch nicht zu Ende gedacht haben, oder solche, die jeder einzelne in seinem Leben auf seine Weise immer wieder durchdenken und durchleben muß. Um ein Schlagwort zu gebrauchen: sie müssen trotz ihres Alters aktuell an Gehalt sein, wie es der Aristophanes etwa in der Frauenfrage, Luther in seinen Tischreden, Fichte in seinem Vaterlandsglauben für das Deutschum, Goethe im Faust für das Verständnis des Menschleinproblems, des Gottsuchertums eben sind und bleiben werden.

Um dies durch einen Gegensatz klarer zu machen: Bücher und Aufsätze, die sich mit dem Flugproblem beschäftigen, vom biederen Karus über Montgolfier, über den Schneider von Ulm bis zu Zeppelin, sind und werden keine Lebensbücher bilden, soviel Teilnahme früher oder später dafür in den Kreisen geschichtlicher Forscher und Techniker vorhanden sein mag. Es handelt sich nunmehr um das einmal erledigte, weilerrungenes Fliegenkönnen, eine Tatsache, mit der sich unsere Nachkommen als mit einer solchen Selbstverständlichkeit abfinden werden, wie es heute unsererseits mit Telephon oder Eisenbahn geschieht.

Ich glaube an starken Gegensätzen gezeigt zu haben, was die ersten Erfordernisse sind, um einem Buche lebende Werte anzusprechen zu können; für uns wird es sich bei der Beurteilung um meist wesentlich unscheinbarere, darum aber verstecktere Kennzeichen für die Lebensfähigkeit handeln — es wird sich vor allem darum handeln: welche Bücher sind es für die Allgemeinheit, sodaß sie einer Auferstehung im Sinne von Adolf Bartels würdig sind. Denn das scheint mir doch gleich gesagt sein zu müssen: Lediglich literargeschichtliche Gesichtspunkte dürfen dafür nicht maßgebend sein. Ich glaube auch nicht, daß Bartels diesen Berufsstandpunkt bei seinen Wünschen vertreten haben will, obwohl hier dieses heimliche Sehnen beinahe als Vater des Gedankens, d. h. der Erwähnung in der Liste, öfters unbewußt tätig gewesen zu sein scheint. Dies ist verständlich, denn eine ganz billige und jederzeit greifbare Bücherei alles dessen, was bisher in wohlfeilen Ausgaben fehlt oder schwer zu beschaffen ist, muß das Begehren aller derer sein, die sich mit der Literaturgeschichte beschäftigen. Ob die Bartels'sche Wunschliste vollständig ist oder — unter etwas anderem Gesichtspunkt — ergänzungsbedürftig, das hier zu erörtern, ist nicht der Platz; genug, sie ist einmal da, und wir müssen versuchen, aus dem subjektiv Guten praktisch das für die Allgemeinheit Beste zu machen.

Unser deutscher Verlagsbuchhandel, der ja zum großen Teil gewillt ist, für das Ideale und Vaterländische zu wirken und selbst vor Opfern nicht zurückzuschrecken, wird im ganzen gewiß für die vielfache Anregung, die ihm mit der fraglichen Zusammenstellung gegeben ist, dankbar sein, und sicher ist sie nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen. Manche der halbverschollenen Schriften wird ohne weiteres einen Neudruck finden, umso mehr, als wir ohnedies im Zeitalter der Ausgrabungen leben; hoffen wir, daß es nicht nur für diese Bücher selbst, sondern auch für

die Unternehmer eine »fröhliche Urständ« sei, die sie erleben! Für manches wird sich aber kaum ein Verleger erwärmen können, da er doch nicht in der Lage ist, die nötigen Summen — es handelt sich, wie schon ein flüchtiger Überblick über die Aufstellung zeigt, um sehr große Summen — um eines engbegrenzten Abnehmerkreises willen auf Jahrzehnte festzulegen. Selbst die großen Firmen, wie Reclam und Bibliographisches Institut, denen Bartels das Unternehmen anzufinnen scheint, können es aus wirtschaftlichen Gründen nur ganz nach und nach in die Wege leiten, wenn sie überhaupt wollen. Vom Ehrgeiz, eine vaterländische Tat getan zu haben, kann ein Geschäft nun einmal nicht leben; der Verlagsbuchhandel auch nicht.

Und dann — es kommt ja nicht aufs Drucken, sondern das »Lebendigmachen« verhaltener Schätze an!

Was nützt die durch die Tatsache des Vorhandenseins unterstützte Pose: Wir sind Kerle, wir Deutschen, wir haben alles, gut und billig!

Ganz recht, wir haben jetzt schon in dieser Art Nibelungenlied, Gudrun, Parzival, Tristan. Aber — aber, — werden diese Drucke, in einem Anfall germanistisch-romantischer Begeisterung gekauft, denn auch gelesen? Kann man von einem modernen Berufsmenschen, wenn er nicht Philologe oder dergleichen ist, wirklich auch nur mit einer Spur von Recht verlangen, er solle so viele, viele Stunden seiner knappen Zeit daran wenden, aus den einer anderen Zeit, als Zeit noch nicht Geld war, entstammenden langatmigen Schilderungen von Festen, von Wort- und Schwertfehden, das herauszulesen, was etwa an heute nutzbarem völkischen Kern darin enthalten ist? Auf diesem Wege ein guter Deutscher zu werden, entspräche etwa der Forderung, statt sich taufen zu lassen, um ein Christ zu werden, den Messias von Klopstock durchzukäuen, in dem ja gewiß auch die edelsten Werte verborgen sind. — Nein, da sind wohl andere Bahnen zu beschreiten, will man das Gute mit der Belebung unserer kostbaren Alten erreichen. Also nicht einen Neudruck zunächst von Heinrich von Veldekes »Eneit« oder Hartmanns »Iwein«. Lassen Sie mich wieder ein Beispiel zeigen, was ich meine: Ich habe, aus besonderen Gründen und mit einem guten Magen begabt, das Nibelungenlied z. B. dreimal im Hochdeutschen und einmal größtenteils im Urtext gelesen; es war mein freier Wille so und geschah mit einer bestimmten Absicht. Aber es war eine Arbeit und die erhoffte Ausbeute, der Genuß oder gar ethische Gewinn stehen in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Mühe. Trotz unzweifelhafter Schönheiten und trotz des stolzen Stigels, solche Kerle zu den Vorvätern zählen zu dürfen als germanisch(-fränkischer) Deutscher.

Hier handelt es sich auch noch um das ruhmvolle und Interesse bietende und heischende Nibelungenlied! Wenn mich nun jemand fragt, dem ich wohlwill: Wie unterrichte ich mich, wie ergötze ich mich an dem Nibelungenlied? — Was glauben Sie, daß ich tue? Ich geb' ihm den Wilmar an die Hand, wo auf etwa 30 Seiten die Mär gar schön erzählt ist, und bezeichne ihm in einer Ausgabe der Dichtung selbst ein paar Duzend charakteristische Strophen. Meist genügt das, den Nibelungenfreund zu unterrichten, nur selten liest einer mehr, als die vorgeschlagenen Textzeilen. Auf jeden Fall aber weiß der Mann bei dieser Behandlung der Frage, was im Nibelungenlied steht; auch das völkisch und sittlich Wertvolle wird ihm viel klarer und damit wirksamer, als wenn er wirklich aus Pflichtbewußtsein so viel Zeit aufgebracht hätte, um sich im Laufe von Wochen durch das Epos hindurchzuquälen.

Ziehe ich aus dem Gesagten die Folgerung, so wäre es, statt ungangbare oder zum Angelesensein verdamnte Textausgaben aufzulegen, besser, die alten rede- und berseligen Herren in billige Büchlein zu stecken, die über sie berichten, die Ruß aus der Schale lösen und durch eingestreute Textstellen von mäßiger Länge den Zeit- und Lokaltönen geben. Philologen-Werf dürfte allerdings nicht geboten werden; das darf nur die Vorarbeit sein, die einem gewandten und dabei doch gewissenhaften Erzähler das Material liefert. Solche Leute lassen sich wohl unter der Masse unserer Literaten leicht finden, und die